

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 20

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

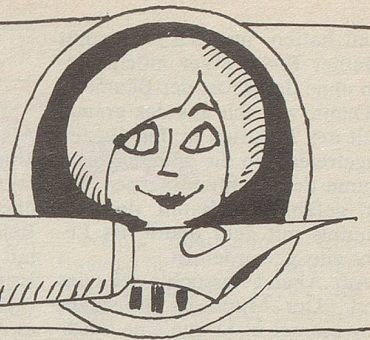
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die moderne Witzfigur

Sie erinnern sich noch? In früheren Witzblättern dominierte die Figur der Schwiegermutter, die den Sohn oder die Tochter zu sehr auf ihre Seite zog, die mit den vielen kleinen Nadelstichen, die andern das Leben zur Qual machen, Zwietracht säte, Unfrieden stiftete. Seit die Schwiegermütter immer seltener im Hause ihrer Kinder leben und sich immer weniger in deren Angelegenheiten mischen, scheinen in Witz- und andern Blättern die Sekretärinnen diese Rolle übernommen zu haben. Allerdings sind ihre Methoden etwas anders: noch feiner, raffinierter, schlimmer.

Für viele Ehefrauen scheinen Sekretärinnen geradezu dämonische Kräfte zu besitzen. Sie haben ja den geliebten Mann tagtäglich um sich, sie kennen allmählich seinen Charakter, seine Schwächen. Und da sollte es nicht vorkommen, dass diesem armen Manne Fallen gelegt werden, dass er hinterlistig auf

die Probe gestellt und schliesslich zu Fall gebracht wird? Eben letzte Woche sprach ich mit einer Bekannten über dieses leidige Thema. Ihr Ehemann ist Anwalt und beschäftigt drei Sekretärinnen. «Ich bin ganz sicher», sagte die Frau, «von sich aus würde mein Mann nie...» (hier verschluckte sie das Verb, denn vielleicht wollte sie es nicht einmal laut von sich selber hören, was ihr Mann nie tun würde). «Aber du begreifst, unter diesen drei Sekretärinnen gibt es eine, der traue ich alles zu. Alles.» – «Aber wenn dein Mann nicht will, es braucht ja immerhin zwei», gab ich zu bedenken. «Ja, schon», unterbrach sie mich, «aber du kennst eben die andere nicht, sie wird es mit allen Mitteln versuchen, und einmal wird es ihr gelingen.» Dann wird es natürlich die böse Sekretärin sein, auf deren Person sich Wut, Spott und Witz häufen, dachte ich, und nicht etwa der Mann, der seiner Schwäche erlegen ist, denn diese Schwäche ist gesellschaftlich anerkannt und deshalb konform.

Nicht zufällig sind Ehefrauen

ja meist auf die «Untergebenen» ihres Mannes eifersüchtig, seltener auf gleichgestellte Arbeitskolleginnen. Dies lässt darauf schliessen, dass sie sich selbst in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem Manne fühlen: Er befiehlt, sie gehorcht.

Es soll nicht gelegnet werden, dass es eine Sorte von Frauen gibt, die mit kühlem Blick vom Feldherrenhügel herab ihre Strategie festlegen und mit scharfer Sichel dort zu mähen beginnen, wo das Korn am reifsten ist. Bis ihnen alles zu Füssen liegt. Doch, Hand aufs Herz: Ist diese Sorte nicht mindestens ebensohäufig bei Männern anzutreffen?

Ich kenne mehrere Sekretärinnen persönlich, andere vom Sehen und Hören auf Büros und Aemtern aller Art. Beim weitaus grössten Teil von ihnen handelt es sich um eher unauffällige Frauen, tüchtige und weniger tüchtige, wie in andern Berufsarten auch. Viele von ihnen arbeiten recht hart und haben sich trotzdem zu selbständigen Persönlichkeiten entwickelt; sie bilden sich weiter, besuchen abends Sprachkurse, spielen ein

Musikinstrument oder treffen sich mit Freunden. Die meisten interessieren sich für das Seelenleben ihres Chefs überhaupt nicht, es sei denn, sie müssten gerade ein drohendes Gewitter von ihrem Haupt abwenden. Auch umgekehrt interessiert sich der Chef kaum für die Gefühle seiner Sekretärin; er schätzt es, wenn sie ruhig, freundlich und ausgeglichen ist; wie sie dazu gelangt, ist ihre Sache.

Und wenn schliesslich durch gemeinsame Arbeit, durch Gewöhnung eine gegenseitige Sympathie, eine Freundschaft erwachsen sollte – was ist denn so Schlimmes daran? Könnten wir uns doch allmählich abgewöhnen, Lebewesen besitzen zu wollen wie Gegenstände! «Mein Mann, mein Kind, mein Hund, meine Putzfrau» – das sagen manche Frauen mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie: «mein Pelzmantel, mein Schmuck, mein Auto.»

Die Sündenbocktheorie von der Sekretärin ist gar zu simpel. Sie verdiente es, aus den Witzblättern zu verschwinden wie jene von der Schwiegermutter.

Nina

365 Tage der Poesie

Am 31. März – lang, lang ist's her – wurde in einigen Schweizer Städten der Tag der Poesie gefeiert. Beinahe wäre ich Zeugin des erstaunlichen Vorganges geworden, dass Poeten auf die Strasse gingen, um die Poesie (oder ihre Poesie) unter das Volk zu tragen. Aber ich blieb zu Hause, pflegte kranke Kinder und meine Frühjahrsmüdigkeit, wischte ein bisschen Staub fürs Gewissen und las Mörike fürs Gemüt.

Da nun der offizielle Tag der Poesie an mir seine Wirkung verfehlt hatte, beschloss ich, meinen eigenen abzuhalten und am nächsten Morgen in einen Vers hinein zu erwachen. Der Tag aber begann fahl. Es schneite in grossen, nassen Flocken.

Die güldne Sonne
voll Freud und Wonne...

Nein, es ging wirklich nicht!
Ich drehte mich gegen die Wand,

vom Geiste der Poesie und allen andern guten Geistern verlassen. Da hörte ich die Stimme meines Jüngsten. Leise und verückt sang er, im Bette sitzend: «Es schneielet, es beielet, es goht e chüele Wind.» Mich überkam die Freude. Was im Zimmer schwebte, was mich bis in die Fingerspitzen mit Lebenslust zu erfüllen begann, war Poesie, die reine, heilige, uralte, ewigjunge Poesie.

Beim Kaffee las ich König Davids Morgenpsalm:

Mein Herz ist bereit.
Ich will singen und spielen.

...
Wecken will ich das Morgenrot.

Wie oft hatte mich die kurze Zwiesprache mit einem Dichter oder einem Heiligen davor bewahrt, einen Tag lang nur leeres Stroh zu dreschen.

Auf dem Weg zur Arbeit schaute ich alle Bäume an, besonders jene, die ihre Wipfel wegen des Eisregens oder eines sonnenhungrigen Menschen ver-

